

Tatort Werkhalle : Holzbau

Autor(en): **Knoepfli, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tatort Werkhalle

Text: Adrian Knoepfli
Fotos: Hector Egger Holzbau

Der Holzbau findet in der Werkhalle und nicht mehr auf der Baustelle statt. Die Entwicklung der Betriebe geht in zwei Richtungen: einerseits werden sie zu grossen Firmen, andererseits zu Gruppen von Einzel Tätern mit einem Koordinator. Der Wandel der Produktion hat die Holzbauer auch von den Baumeistern und vom gemeinsamen Gesamtarbeitsvertrag entfremdet.

• «Wir freuen uns», sagt Paul Schär von der Hector Egger Holzbau in Langenthal. Dieser Satz fällt mitten in der 15 Meter hohen, neuen Produktionshalle, die Schär in diesen Tagen in Betrieb nehmen wird. 4,8 Mio. Franken kostet der Neubau, hinzu kommen 1,2 Mio. für CNC-Maschinen. «Nachher sind wir der modernste Betrieb in der Schweiz», fügt Schär stolz hinzu.

«Der Holzbau hat in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren viel in Wissen, Können und Maschinen investiert», stellt Hans Rupli, der Präsident von Holzbau Schweiz fest. Das kommt vor allem dem Neubau zugute, wo die Vorfertigung weit verbreitet ist. 70 Prozent der Arbeiten fänden heute im Werk und nur noch 30 Prozent auf der Baustelle statt. Das erhöhe, so Rupli, die Qualität von Produkt und Arbeitsplatz. Mit einer geringeren Fehlerquote steige die Rentabilität, das verbessere die Wettbewerbskraft und diese

wiederum sei Voraussetzung für die soziale Sicherheit. Damit dieser Kreis rund läuft, setzt der Verband auf Ausbildung. «Bisher waren wir technisch stark, unternehmerisch aber schwach», sagt der Präsident. Künftig schliesst die technische Ausbildung auf Stufe Techniker TS/Polier ab, die Meisterausbildung wird zur Unternehmerschule. Damit sollen die Holzbauer den Defiziten in den Bereichen Betriebswirtschaft und Marketing begegnen können. Paul Schär, der die Hector Egger Holzbau vor zwei Jahren übernommen hat, setzt mit seinem Neubau Massstäbe. Das Gebäude umfasst neben der Produktionshalle Büros und Ausstellungsräume, von denen man direkt auf eine Galerie gelangt, welche die ganze Halle umschliesst. Von dort aus sehen die Besucher, wie Holz heutzutage verbaut wird – der Holzbauer entdeckt ein Marketinginstrument, das seine Kollegen im Möbel- und Textilgewerbe und in den Käseereien schon lange kennen: den Tatort besichtigen. «Der Bauherr muss überwältigt sein und sagen, mit dem will ich bauen», sagt Schär. Mit dem Bau demonstrieren seine Leute zudem den Hightech-Holzbau.

Den Elementbau betreibt Schär künftig mit einer vollautomatischen Abbundmaschine mit Hobel- und Anfassautomat für Serien und Einzelstücke (Hundegger K2) sowie einer Multifunktionsbrücke WMS 10 von Weinmann, die vollautomatisch Platten auflegt, Platten und Latten abnagelt, klammert oder schraubt, Fenster- und Türausschnitte sägt und fräst sowie Elektrodozen und Wandanschlüsse bohrt. Die Vorfabrikation helfe Baustunden zu reduzieren und damit Geld zu sparen, begründet Schär die Investitionen von 1,2 Mio. Franken. Die Belegschaft der Hector Egger wuchs in den letzten zwei Jahren von 32 auf 40 Leute, womit die Firma bereits zu den Grossen der Branche gehört. Nur 7,5 Prozent der Holzbaubetriebe beschäftigen mehr als 19 Personen («Kleinstbetriebe in Zahlen», Seite 43).

Selbstverständlich glaubt Paul Schär an den Holzbau. 1999 kam Holz im Rohbau auf einen Marktanteil von 9 Prozent, weit hinter Beton (43 Prozent) und Backstein (42 Prozent). Einen neuen Markt erschliessen nun aber die neuen Brandschutzvorschriften, die auf Anfang 2004 in Kraft treten sollen. War bisher der reine Holzbau ohne Ausnahmegewilligung nur über zwei Geschosse erlaubt, so sind nun vier, verkleidet mit nicht brennbaren Materialien sechs Geschosse möglich. «Wir müssen weg kommen vom Einfamilienhaus und auch die institutionellen Anleger für den Holzbau gewinnen», fordert der Verbandschef Rupli. Die Fa-



milienheim-Genossenschaft in Zürich tut, was Rupli hofft: Sie hat jüngst den Hegianwand-Weg eröffnet, eine Siedlung für 76 Wohnungen in fünf Holzhäusern zu vier Geschossen. Hochparterre gibt zu dieser Siedlung ein Sonderheft heraus, das der nächsten Ausgabe beiliegen wird.

Kooperations-Puzzle

Für die Vorfabrikation braucht es Kapital. Was bleibt da den kleineren Betrieben übrig? Die Kooperation. Kurt Reichlin in Winterthur probiert sie. Er hatte als leitender Angestellter in verschiedenen Holzbauunternehmen zunehmend Mühe mit den Betriebsgrößen, die einen dauernden Kampf um Arbeit und Preisdumping nach sich ziehen. Nun stellt er für jeden Bau Leute zusammen, die sich, wie er, selbstständig gemacht haben. Je nach Auftrag werden nebst den Zimmerleuten ein Spengler, ein Sanitär und weitere Berufsleute eingebunden, ja, sogar die Lieferanten. Reichlin bietet auch Planung, Ingenieurarbeiten und CAD-Werkpläne an. Spitzen helfen ihm befreundete Zimmereien abdecken. Er selbst besorgt die Organisation des ganzen Puzzles und betreut die Kunden. Bezahlt wird nach Stundenansätzen, die auch sämtliche Sozialleistungen enthalten.

Reichlin stellt also die Kapazitäten zusammen, die der Markt verlangt. Dabei realisiert er Bauten von der Lukarnensanierung bis zum anspruchsvollen Gebäude für eine Medizintechnik-Firma und er arbeitet immer mit den gleichen Leuten zusammen. Seine Kundschaft findet er auf Empfehlung, im Telefonbuch ist lediglich eine Handynummer. Reichlins Team versucht ebenfalls konsequent, «die Arbeiten in die Werkstatt zu nehmen». Der hohe Vorfertigungsgrad von 70 Prozent sei für die Kosten ein Vorteil.

Wie weit sind Hector Egger einerseits und das frei schwebende Team von Kurt Reichlin typisch? Verbandspräsident Rupli spricht von einer Aufbruchstimmung in der Branche und davon, dass sich alle in diese oder eben jene Richtung bewegen. Schär und Reichlin sehen sich als Ausnahmen. «Inzwischen haben aber alle mitbekommen, wie sie es machen müssten», sagt Reichlin. Im Seminar «Erarbeitung Businessplan», das der Verband laufend durchführt, haben in den letzten zwei Jahren 150 Betriebe ihren Standort bestimmt, über ihre Firma nachgedacht und ihren Betrieb dokumentiert. Und wie ist das Verhältnis der Holzbauer zu den Architekten? «Meist kommen die Bauherren schon mit einem Architekten», sagt Kurt Reichlin. Er sei ein Koordinator und sein Dienst sei, das Team zu organisieren. «Die Übergän-

ge vom Planer zum Ausführenden sind fließend und damit auch der Anteil, für den die Holzbauer selbst die Planung besorgen.» Vielen Architekten fehle noch der Mut zu einem Holzbau, weil ihnen niemand die Details löse helfe. Da springen die Holzbauer ein und kommen dann mit Gesamtlösungen. Paul Schär dagegen betont aber: «Hector Egger ist kein Fertighausbauer, sondern betreibt Elementbau zusammen mit Architekten.» Wenn seine Firma als GU im Holzsystembau auftrete, so integriere sie den Architekten als Generalplaner. Und der Verbandspräsident Rupli fordert, der Holzbauer müsse sich bei der Vorfabrikation in den Planungsprozess des Architekten einfügen können: «Wir müssen als Fachplaner akzeptiert werden. Es gibt einen Bedarf, die beiden Berufe früher zu verheiraten. So entsteht gute Holzbauarchitektur. Die Vorfabrikation hat aber eine Bedingung. Sie zwingt den Architekten, sich früh festzulegen, weil Änderungen mit viel Aufwand verbunden sind.»

Eigener Gesamtarbeitsvertrag

Die Veränderungen der Produktion sind für Hans Rupli auch der Grund, weshalb sich seine Leute aus dem Baumeisterverband und damit aus dem Gesamtarbeitsvertrag verabschiedet haben. Mehr Qualität am Arbeitsplatz und sichere Arbeitsplätze, Gesundheitsvorsorge und Aus- und Weiterbildung heissen seine Prioritäten. Die Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI) hingegen sieht hinter dem Schritt der Holzbauer Sozialabbau, werden deren Beschäftigte mit dem Ausscheren aus dem Bau-GAV doch um die hart erstrittene vorzeitige Pensionierung geprellt. «Ziel dieser Extrawurst können nur niedrigere Löhne und schlechtere Arbeitsbedingungen sein», polterte Zentralsekretär Hansueli Scheidegger in der GBI-Zeitung.

Die GBI argwöhnt auch, dass sich der Holzbau künftig statt am Bauhauptgewerbe an den schlechter gestellten Dachdeckern und Fassadenbauern orientieren wolle. Das bestreitet Rupli entschieden. Zwar gebe es keine vorzeitige Pensionierung, so sparen die Holzbauunternehmer immerhin vier Prozent der Lohnsumme. Rupli erachtet die vorzeitige Pensionierung im Holzbau nicht als dringend, weil die Beschäftigten weit geringeren körperlichen Belastungen als die Bauleute ausgesetzt seien. Alle Versuche, im GAV mehr Spielraum zu erhalten, seien von den Gewerkschaften abgeblockt worden, kritisiert Rupli, der mit seiner neuen Vertragspolitik «den Marktwert sowohl der Betriebe wie auch sämtlicher Branchenangehöriger» steigern will. •

Kleinstbetriebe in Zahlen

Der Holzbau wächst: Die Zahl der Zimmerei- und Ingenieurholzbaubetriebe nahm von 1995 bis 2001 um 21 Prozent auf 2016 zu, deren Beschäftigtenzahl wuchs um 6 Prozent auf 15487. In den Bereichen Bauschreinerei und Innenausbau verschwanden im gleichen Zeitraum hingegen mehr als die Hälfte der Firmen. Bezüglich Betriebsgrösse fallen rund die Hälfte aller Holzbauer in die Kategorie 1 bis 4 Mitarbeiter, ein gutes Viertel zählt 5 bis 9 Beschäftigte, lediglich 1 Prozent haben 50 bis 99 Beschäftigte und nur bei zwei Firmen stehen mehr als 100 Personen auf der Lohnliste. Dem Verband Holzbau Schweiz gehören rund die Hälfte der Holzbaubetriebe mit schätzungsweise 80 Prozent des Branchenumsatzes an.

Bei den Spezialgebieten gibt ein Viertel der Mitglieder an, Systeme zu bauen, Holzrahmenbau führen 28 Prozent an. 4 Prozent besitzen eine eigene Abundanlage, über ein Ingenieurbüro verfügen 5 Prozent, eine CNC-Anlage steht bei 2 Prozent in der Werkhalle. 23 Prozent nennen als Spezialgebiet auch die Planung, 5 Prozent den Brettstapel-, 4 Prozent den Holzleimbau.

70 Prozent der Arbeiten finden heute in der Werkhalle statt. In die neue Produktionshalle der Victor Egger Holzbau in Langenthal sind Büros und Ausstellungsräume integriert. Eine Galerie führt den Besucher durch den riesigen Schauraum.

